

Bis zum Jahr 1996 fehlen nur noch ein paar Wochen und die Zeitungen berichten immer ausführlicher über einen anhaltenden Überschuss an Arbeitskräften und von der geplanten Anhebung des Pensionsalters. Unter der eingedrückten Kuppel aus gestepptem Leinen und Schaumstoff, die das Sommerbad bedeckt, ist es unerträglich kalt und die kondensierte Nässe tropft vom Dach herab. Eine unbekannte Hand hat die Kuppel mit okkulten Zeichen beschrieben: mit Pfaden, die sich in Wegkreuzungen verzweigen; eine unbekannte Hand hat Weihrauch entzündet. Im Becken ist Wasser. Unter den sechs niedrig aufgestellten diamantblauen Scheinwerfern, die in den Augen brennen und über die sich die Dunkelheit wölbt, sieht es fettig aus, als würden darauf Fettaugen schwimmen. Es scheint, als ob die Oberfläche des Pools angeschwollen sei, in der Mitte höher als am Rand, aber das ist nur eine optische Täuschung. Das Wasser steht hoch und schwappt über den Rand hinweg. Die Farben sind die Farben eines Science-Fiction-Films, das Weltraumbad Enterprise. Hinter dem Eingang zum Pool drängen sich zwischen schrägen Betonsäulen an die fünfzig Leute in Handschuhen und Schals. Draußen liegt Schnee. Kondenswasser tropft den Leuten hinter den Kragen. Jenseits des Wassers hinter ausgedienten Küchentischen, mit wackeligen Beinen und abgeblättertem braunen Lack, einer flachen Schublade unter der Tischplatte, sitzen zwei Prüfer mit hochgekrempelten Hemdsärmeln. Der Erste nennt sich Legba. Der Zweite ist Kommissar Gerber Rex. An ihnen ist nichts Mythisches.

Die Leute singen, wie man es ihnen aufgetragen hat.

Papa Legba, ouvert barrière pour moins!

Papa Legba, côté petits où?

Papa Legba, ou oué yo!

Papa Legba, ouvri barrière pour li passer!

*Ayida Oueddo, ou couleuvre moins! Odan q'icit
mandé ça la! Oué!**

Die Leute verstehen das rituelle haitianische Französisch nicht. Sie empfinden mehr Zweifel als Frömmigkeit, jedoch Erwartung; Furcht und Erwartung.

Papa Legba, der den Weg öffnet, lädt die Bewerber um Arbeitsplätze ein, näher zu kommen. Kommissar Gerber Rex weist sie darauf hin, dass sie dazu durch den Pool hindurch müssen. Die Leute sagen, sie hätten keine Badesachen mitgebracht und müssten deshalb nackt ausgezogen vor ihn treten. Dies wäre anstößig, vermuten sie. Kommissar Gerber Rex erklärt ihnen, dass gerade ihre Nacktheit wesentlich sei.

Die Leute trauen ihren Ohren nicht. Es ist ein olympisches Schwimmbecken. Das Wasser darin ist tief. Einige von ihnen sind keine guten Schwimmer. Kommissar Gerber Rex spricht von den Zeitungsartikeln, die sie alle schon kannten. Die gläserne Vampirin, sie hatte in Fužine oben an der Spitze einer Außentreppe, die in das Stockwerk über dem Gasthaus führte, ebenso wie auf einen Heuboden über dem Stall, eine Nachmittagsschule eröffnet, streicht um die Menschen herum und verteilt Visitenkarten: *Sie wissen nicht, was sie mit sich anfangen sollen? – Lernen sie die siebenundzwanzigste Patience, genannt die Napoleonische!* Die dichte Nässe schmatzt hörbar, das fette Aufschlagen des Wassers auf dem Betonboden.

An diesem Punkt dreht sich die in Leinen gewickelte Taschendiebin um und zieht wie ein Wirbelwind von dannen. Sie ist etwa um hundert Tolar reicher. Dann erklärt ihr die Verwandtschaft auf der Silvesterfeier, in Reitmäntel und Stiefel gekleidet, zwischen der Feiertagsvorspeise und dem Dessert, dass sie an ihrer Arbeitslosigkeit selber schuld sei, weil sie nicht bereit sei, sich anzupassen.

* Papa Legba, öffne die Pforte für uns!

Papa Legba, wo sind deine Kinder?

Papa Legba, höre, hier sind wir!

Papa Legba, öffne die Pforte, damit wir hindurch können!

Ayida Oueddo, dem die Schlange Ringelnatter zugehört! Wir haben getan, was du befohlen hast! Höre uns!

Die anderen legen ihre Winterkleider ab. Werfen sie in der Eile von sich. Die Zeit drängt. Papa Legba und Kommissar Gerber Rex haben Stoppuhren. In braunen und grauen Haufen türmen sich die Kleidungsstücke im blauen künstlichen Licht unter dem gotischen Rippengewölbe. Dann schwimmen sie oder versuchen zu schwimmen. Drei schlucken Wasser. Drei Andere helfen ihnen zum Rand des Beckens, massieren ihnen Waden und Schultern, um sie zu erwärmen. Naiv und fälschlicherweise glauben sie, dass es bei der Prüfung um eine Altruismus-Prüfung gehe. Währenddessen haben die anderen Kandidaten bereits die Beine der Küchentische erreicht. Nackt, mit Geschlechtsteilen, die sich ihnen wie schlaffe wärmesuchende Tierchen in die Falten der Leisten bohren, versuchen sie sich mit den Händen aus dem Becken zu ziehen. Sie klettern auf die Knie. Sie senken den Kopf, spannen die Schultern an, mit den Sohlen, die nach Halt suchen, strampeln sie im Wasser. Es gibt keinen Halt. Sie müssen starke Hände haben. Die Frauen verbergen ihre Brüste, ihre Brustwarzen versteifen vor Kälte, niemand wagt es, nach rechts oder nach links zu blicken, um nicht dem Bild der eigenen Nacktheit zu begegnen oder in den Augen der Anderen die gleiche Scham und die gleiche Verlegenheit zu lesen, die man selbst verspürte. Umständlich bedecken sie sich, aber Papa Legba und Kommissar Gerber Rex strecken ihnen schon die Fragebögen entgegen, die sie ausfüllen müssen, große rosarote Bögen, die man mit beiden Händen entgegen zu nehmen hat. Die wackeligen Schubladen der Küchentische rasseln schneidend, wenn sie sie öffnen und nach den Bögen hineingreifen.

Die Tropfen trommeln von der Decke auf den Beton herab. Wegen der Kälte und des Wassers hört man jeden Schritt und jedes ausgesprochene Wort durchdringend wie einen Schrei. Jede Stimme hallt tausendfach wieder.

Die Fragen auf den Bögen haben anscheinend weder Hand noch Fuß. Warum sollte es jemanden interessieren, ob der Aspirant für die Stelle eines Hundefriseurs beabsichtigt, Kinder zu zeugen? Wiederum finden sich Seelen, die wegen einer kürzlich geführten Medienkampagne der Bischofskonferenz meinen, dass man diese Frage mit Ja beantworten sollte. Und doch müssen die Kandidatinnen, bevor sie den ausgefüllten Bogen abgeben, eine Erklärung unterschreiben, sich die Eierstöcke unterbinden zu lassen. Alle müssen auch

der Klausel zustimmen, dass nach dem Amtsantritt jedes ihrer Erzeugnisse und alle Urheberrechte, die damit verbunden sind, unveräußerlich dem Imperium zufallen. Auch wenn man in seiner freien Zeit seine Erinnerungen niederschrieb. Auch wenn man in seiner Freizeit aus Streichhölzern Modelle vom Eiffelturm oder vom weißen Haus, dem Wahrzeichen der Demokratie bastelte. Überdies wird es sowieso nicht Freizeit in Hülle und Fülle geben. Doch womit hätte man die Antworten a, b, oder c ankreuzen können, wenn man keine Tasche mit Schreibzeug am Leibe trug? Nur wenige hatten rechtzeitig daran gedacht und haben beim Schwimmen Kugelschreiber zwischen die Zähne gepresst oder noch radikalere Lösungen gefunden. Andere, die noch nicht ahnen, dass sie deshalb, weil sie das nicht getan haben, genau genommen schon die Prüfung verbockt haben, kauen an weichen Bleistiften vom Härtegrad B2, die ihnen Papa Legba und Kommissar Gerber Rex mit mitleidigem Lächeln ausgehändigt haben. Stirnrunzelnd starren sie auf die Blätter. Wie sollte man auf die folgende Frage wahrheitsgemäß antworten: Würden Sie aus einem Staat, der keine *Mehrwertsteuer*, die *IVA* oder eine andere derartige Steuer kennt, einen Gegenstand höherer Preisklasse schmuggeln, wenn Sie wüssten, dass unsere Zollbeamten Sie mit Sicherheit nicht entdeckten? Die Pronomina Sie und Ihnen waren hier ganz aufdringlich groß geschrieben. Diese Frage ist eine Falle. Wenn die Bewerber mit »Ja« geantwortet hätten, würde das zwar auf Unehrllichkeit hinweisen, und doch entscheidet sich eine glückliche Mehrheit nicht für »Nein«, weil sie aus gutem Grund annimmt, dass es keinen Menschen gibt, der so etwas nicht tun würde, und dass es in Wahrheit dabei darum geht, zu überprüfen, mit wieviel Aufrichtigkeit sie sich an dieser Prüfung beteiligt haben.

Diejenigen, die sich beim Ausfüllen der rosa Bögen am meisten beeilt haben, sind bereits mit dem Lösen von Kreuzworträtseln beschäftigt. In fünfunddreißig Minuten müssen sie ein Schwedenrätsel, ein amerikanisches Kreuzworträtsel, ein Mosaik, ein Silbenrätsel, ein Rebus-Palindrom, ein Anagramm-Rätsel und ein symmetrisches Kreuzworträtsel gelöst haben. Jede Minute Zeitzuschlag kostet sechs Minuspunkte, auch die einzelnen Rätsel sind mit Punkten bewertet und wenn auch nur ein einziger Buchstabe falsch ist, gilt das Rätsel als nicht gelöst. Ein weniger bekannter verstorbener brasiliani-

scher Meister im Schnellgehen kreuzt sich mit einem Gebirge auf Ceylon. Atlanten dürfen nicht verwendet werden. In gewisser Weise geht es bei all dem um eine barmherzige Gleichstellung: so befinden sich alle Kandidaten vor der nächsten Prüfung in einer mehr oder weniger gleich schlechten Ausgangsposition. Die Zeit vergeht und es ist beinahe Mitternacht. Nach dem Rätselwettbewerb kommt das Klettern an eingeseiften Seilen an die Reihe, während Papa Legba und Kommissar Gerber Rex die Sportler ausgiebig mit Gartenschläuchen besprengen, das Tragen von randvoll gefüllten Wasserkrügen über einen schmalen Steg aus Schaumstoff, der beim Gehen schwankt und kippt, Kopfstand und andere lustige Darbietungen, die man aus dem »Spiel ohne Grenzen« kennt. Alle sind sich darin einig, dass die unangenehmste Prüfung diejenige ist, bei der sie starr wie Salzsäulen dastehen müssen, während die Mitglieder der gegnerischen Mannschaft mit Sahnetorten auf sie zielen. Zusammenzucken und Treffer werden mit Punkten bewertet. Die Teilnehmer sind in Mannschaften aufgeteilt. Die Teamfähigkeit wird bewertet.

Natürlich sind die Wettbewerber nach wie vor pudelnackt. Draußen tagt es.

Dann, wenn sie glauben, dass nichts Schlimmeres mehr folgen kann, befiehlt Papa Legba den Kandidatinnen, sich auf den Rücken zu legen, auf verrottete und faulige Holzbänke, die um das Becken herum aufgestellt sind und dabei die Beine zu spreizen, während Kommissar Gerber Rex die Männer von Frau zu Frau führt, die Leute, die einander nicht kennen in Paare einteilt, und dann den Männern befiehlt: fickt sie. Und den Frauen: lasst euch ficken. Genau mit diesen Worten. Jede höfliche »Sie« und »Ihnen« sind dabei vergessen. Die Bänke erheben sich übereinander, sind zu einer Art Tribüne oder einem Amphitheater aufgestellt; Gladiatorenspiele, Tempelprostitution *ad maiorem Dei gloriam*. Die Paare widmen sich einzeln dem Geschlechtsverkehr, während die Anderen ihnen zusehen müssen. Es ist nicht warm. Es ist nicht die Karibik. Nirgendwo gibt es offenes Feuer und alle haben Gänsehaut. Nur die diamantenen Scheinwerfer blenden sie. Es ist schwer zu sagen, wer schlechter dran ist, diejenigen, die versuchen, Sex zu haben oder ihre Beobachter. Wieder hört man einige Einsprüche, zufällig hat Kommissar Gerber Rex jemandem seine Schwester zugeteilt, doch denkt eine Handvoll der

Ausdauerndsten bei sich: wenn wir uns schon so weit durchgeschlagen haben, wäre es doch schade, die ganze ausgestandene Mühe einfach so zu verwerfen.

Also bemühen sie sich.

Seufzer und Stöhnen, ziemlich langweilig. Das Schluchzen der Frauen, um einen Orgasmus betrogen, den sie nicht gewollt haben. Dann kommen die Frauen rechtzeitig zur Vernunft und täuschen einen Orgasmus vor. Nervöses Hüsteln der Männer und das Abgleiten nackter Fußsohlen. Tausendfaches Echo. Papa Legba und Kommissar Gerber Rex beugen sich mit der Stoppuhr in der Hand über das Paar in Aktion. Sie empfinden keine Lust dabei. Ihr Zugang ist professionell. Es geht in Wahrheit weder um Demütigung noch um die Endlösung irgendeiner Frage, den Leuten muss nur vor Augen geführt werden, was sie unter der eisernen Hand der Herrin erwartet. Denn die Herrin ist nicht der Allmächtige, sie ist nur eine Unternehmerin, die glaubt, es zu sein. Zur selben Zeit werden in der Dunkelheit quer durch Kärnten und Krain hunderte solcher Prüfungen abgehalten.

Die Prüfungen verändern sich von Jahr zu Jahr, denn es wäre unangemessen, wenn die Kandidaten im Voraus darauf vorbereitet wären. Wenn jemand zuhause vor dem Spiegel üben könnte, dann wäre das ungerecht. Die Herrin passt genau auf, dass niemand das Imperium eines ungesetzlichen Tuns überführen könnte. Alle Tests verlaufen im Einklang mit der Geschäftsordnung. Es ist wirklich interessant, wie wenig freiwilligen Abgang es zu verzeichnen gibt.

Auch nachdem sie schon bei der Herrin in Lohn sind, sagen die Vorsichtigsten weiterhin Beschwörungsformeln auf. Wenn es wenigstens so bliebe, wie es ist, sagen sie; ich wäre glücklich, auch wenn mich der Chef beschimpfen, schlagen und an den Haaren ziehen würde. Nicht einmal wenn sie alleine sind, wagen sie es all zu laut an einen Arbeitsplatzwechsel zu denken, damit die Herrin nicht ihre Gedanken lesen könnte, ans Telefon ginge, um in der Verwaltung der Firma anzurufen, wohin sie gerne übergelaufen wären und dafür gesorgt hätte, dass sie weder für die, noch für eine andere arbeiten könnten. Im Arbeitgeberverband genießt die Herrin bemerkenswertes Ansehen. Doch die weniger Umsichtigen, und die gibt es von Tag zu Tag mehr, murren über die schlechten Arbeitsbedingungen, Filip aber müht sich, ihre Unzufriedenheit nicht zur Kenntnis zu nehmen. Weil ihm das nicht geling, versucht

er, sie herunterzumachen. Er redet sich ein, fremdes Elend ginge ihn nichts an, zu jeder wachen Stunde wiederholt er sich, jeder solle für sich selbst sorgen. Die Belegschaft des Imperiums, die infolge der existentiellen Verunsicherung nervös ist wie die Eichhörnchen im Herbst, grüßt ihn kaum, wenn sie ihn trifft, auch unter sich grüßen sie sich kaum; den Kunden und Geschäftspartnern gegenüber verhalten sie sich unwirsch, Filip hat man den Spitznamen Oberst gegeben, niemand mag ihn und das bestärkt ihn im Glauben, dass in der mutigen neuen Welt ein jeder nur sich selbst überlassen ist, und dass nur Menschen mit dickem Fell erfolgreich sein können. Er lügt sich vor, dass es so sein müsse. Das Freischießen erhebt er zur ethischen Norm. Opportunismus verwechselt er mit Fleiß. Und doch schläft er wieder schlecht. In der Nacht drückt er das Kopfkissen auf die Ohren, um nicht die aufgebrachten Stimmen der Beschäftigten zu hören, die mit jedem Monatslohn dem Bettelstab näher kommen. Ihm scheint, dass all die störenden nächtlichen Brummgeräusche in den Wohnungen: Heizkörper, Wasserhähne, der Kühlschrank deren Lied aufnehmen. Es sind alles andere als sanfte Stimmen, und was sie sagen, ist nicht immer verständlich, denn sie können ja nicht so gewandt argumentieren wie Staatsminister. Zum ersten Mal, seit er seine Biographie und Bibliographie abgeschlossen und seinen Computer mit einem kunststoffbeschichteten Tuch gegen die Begabtheit vor seinem Talent abgedeckt hatte, plagten ihn wieder Albträume. Er träumt nicht von der Vankatze. In seinen Träumen flattern rote Fahnen, Massen von Demonstranten versammeln sich vor dem Parlament, pfeifen auf Trillerpfeifen und drehen Ratschen. Alle außer Filip fühlen sich wohl. Sie singen die Internationale. Die Redner verlesen vielversprechende Telegramme der Gewerkschaftsführer anderer europäischer Staaten. Es ist ein schöner Tag im Mai. Die Demonstranten tragen über ihrer Kleidung orange Kunstfaserponchos und haben sich orange Kappen auf den Kopf gesetzt. Sie sind in geordneter Formation auf den Platz einmarschiert, die erste Reihe hält ein langes Transparent vor der Brust. Sie klatschen tosend Beifall, wenn die Redner ihre Probleme aufzählen und vorhersagen, dass bald alles noch schlimmer kommen wird. Man könnte sagen, dass wenigstens im Moment noch ihr Leiden genießen. Auf den Schrifttafeln, die sie über den Köpfen tragen, haben sie sich in ungelinken Lettern und in tausendfach abgenutzten

Parolen Luft gemacht. Die Erkenntnis, dass die Phrasen deshalb Phrasen geworden sind, weil sie ihrem Wesen nach richtig waren, erscheint Filip schrecklich. Drei Männer klettern unter lautem Skandieren und verstimmtem weiblichen Lachen auf einen Baum vor dem Regierungsgebäude, um dort eines ihrer missgestalteten Plakate aufzuhängen. Die Sonne scheint durch die Äste des Baumes. Die Ortsbewohner, die mit demselben Bus in die Hauptstadt gekommen waren, schwatzen gutgelaunt. Vor dem Maxi-Markt bietet ihnen Händler Dosenbier an und auf dem Platz der Republik verbreitet sich der Geruch von Čevapčići. Auf einer Bühne spielt eine Rockband. Alles erscheint wie ein Ausflug. Es tut gut zu spüren ist, dass in der Menge fremder Schicksale das Deine keine Ausnahme darstellt, und sich sogar Menschen, die sich zufällig Schulter an Schulter zusammengefunden haben, gegenseitig ansprechen. Sie tauschen mit Filip Floskeln aus. Diese Alpträume hat er satt. Wegen seiner Nostalgie für rote Fahnen, die er nicht loswerden kann, kommt er sich selbst lächerlich vor. Er ist es satt, sich selbst lächerlich vorzukommen. Unbewusst ist er voller Zorn auf den Staat, der ihn dazu zwingt. Manchmal sagt er sich, dass er unter den gegebenen Umständen besser daran getan hätte, ein stummer Literat zu bleiben. Hie und da kommt ihm wieder der Gedanke, er hätte in der Literatur zu früh die Waffen gestreckt, dann schämt er sich. Dann schämt er sich seiner Scham, weil es ihm so vorkommt, als zeuge es von seiner Unreife. Er wäre gerne ein Mensch, der etwas auf sich hält. Seinen Untergebenen tritt er erbarmungslos auf die Zehen, wenn ihnen etwas Nostalgisches über die Lippen kommt. Er predigt ihnen wie ein schlauer Jesuit, doch insgeheim gehen ihm diese Speichellecker; diese Heimtückischen; diese Fleißigen noch mehr auf den Senkel. Er kämpft gegen dieses Gefühl an. Er glaubt ungerecht zu sein. Gerne wäre er eine durchschlagende Führungskraft. Bald wird er dreiunddreißig und wäre gern ein Mensch für das Morgen. Er schluckt Cerson und Sanval, um sich nachts nicht im Bett herumzuwälzen und in seinen Alpträumen zu schwitzen, aber vergebens. Die Demonstranten singen ihm die *Bandiera rossa* vor. Sie erzählen ihm, dass in den Musikaliengeschäften die Platten mit Partisanenliedern weggehen wie warme Semmeln. Er wünscht, sich ihnen anzuschließen zu können. Er wünscht sich, es nicht zu tun. Er wünscht, sich überhaupt nicht schlafen

zu legen. Zwischen seinen zerwühlten Bettlaken fragt er sich, woher auf einmal all diese Rührseligkeit kommt.

Im Februar 1996 kündigen die Journalisten des *Treffpunkts* Streik an. Sie behaupten, dass in der Redaktion ihrer zu wenige seien und sich aus diesem Grund diejenigen, die dort sind, nicht erlauben können, einmal Urlaub zu nehmen oder manchmal zu sterben. Zugleich fürchten sie, dass durch die Hast, mit der sie unter Zeitdruck ihre Artikel verfassen, die Qualität leide. Es ginge um ihren guten Namen, behaupten sie. Sie meinen, es sei nun Zeit für die Auszahlung einer Weihnachtsgratifikation und es wäre angebracht, wenn die Firma den säumigen Verpflichtungen gegenüber der Kranken- und Rentenversicherung endlich nachkommen würde. Wegen überschrittener Überziehungsrahmen sind ihre Konten gesperrt, sie könnten sich nicht ihre Zähne richten lassen, und der Leiter des Umbruchs habe Schwierigkeiten bei der Pensionierung, da für ihn wie auch für Andere das Imperium schon seit mehreren Monaten keine Beiträge mehr an die Pensionsanstalt überwiesen habe, wozu es vertraglich verpflichtet sei. Die Herrin droht mit der Liquidierung des *Treffpunkts*. Während der abendlichen Nachrichtensendung erscheint sie am Bildschirm und gibt für eine mögliche Schließung den Journalisten die Schuld, die keine Lust hätten zu arbeiten. Die Journalisten drehen den Spieß um und fordern ihren Rücktritt vom Posten als Präsidentin des Zeitungswesens. Einige Tage lang steht die Lage an der Kippe zu einem Staatsstreich. Filip kann natürlich nicht schlafen. Er will nicht schlafen, um nicht wieder zu träumen. Er lehnt sich bei Frost aus dem Fenster, duscht immer wieder, macht Kniebeugen und Liegestütze, damit sein Blut besser durch die Adern fließen kann; und als er am Schluss nicht mehr weiß, was er unternehmen soll, um wach zu bleiben, da besinnt er sich der Worte der Herrin: er zieht sich an und steht nach einigen Minuten vor der Arche. Durch die Schau- fenster ergießt sich Licht auf das Pflaster. Erst während der Fahrt durch die fast romantischen Straßen, an deren Ampeln lautlos das gelbe Licht blinkt, rund und leuchtend wie die Oktobermonde, und seltene Automobile, weich und beweglich wie Haifische um die Ecken bogen, wagte er sich einzuge- stehen, dass er schon mehr als drei Monate über die wunder- liche Schönheit mit den blutigen Lippen nachdachte.